

„Die Berührungsängste werden kleiner“

Elf Jahre Stadtteilarbeit Porschestraße – Irmgard Glosser über die Veränderungen im Viertel

Im vergangenen Jahr wurden die Räume der Stadtteilarbeit des Stadtjugendringes in der Porschestraße ausgebaut. In diesem Jahr feiert die Stadtteilarbeit mit einer Jubiläumswoche ihr elfjähriges Bestehen. Im Gespräch mit der *Landshuter Zeitung* erzählt Irmgard Glosser, Leiterin der Stadtteilarbeit, von den Problemen, Vorurteilen, der Entwicklung und den Herausforderungen im Viertel.

Landshuter Zeitung: Sie feiern in diesem Jahr ein eher ungewöhnliches Jubiläum. Warum feiern Sie „10+1“ Jahre Stadtteilarbeit?

Irmgard Glosser: Wir mussten das Jubiläum im vergangenen Jahr aufgrund der Baustelle verschieben. Aber wir dachten uns dann, „10+1“ fällt vielleicht auch mehr auf als zehn Jahre im letzten Jahr.

Was konnten Sie in elf Jahren Stadtteilarbeit in der Porschestraße bewirken?

Unsere Akzeptanz als neutraler Ansprechpartner für die Bewohner ist kontinuierlich gewachsen. Sie kommen mit ihren Anliegen auf uns zu. Am Anfang gab es natürlich Schwierigkeiten, weil man für die Menschen fremd war. Die Beziehung zu den Bewohnern musste



Die Leiterin der Stadtteilarbeit Porschestraße, Irmgard Glosser

(Foto: cv)

wachsen. Für uns war und ist es nach wie vor wichtig, die Menschen zu fragen, was sie brauchen und was sie einbringen können, um ihr eigenes Lebensumfeld zu verbessern. Wir wollen diese Fähigkeiten abrufen und in ihnen Vertrauen wecken. Für uns sind die Bewohner in unserer Arbeit gleichwertige Partner. Es geht nur miteinander. Ein wichtiges Ergebnis war die Verschönerung des Spielplatzes. Er ist ein wichtiger Treffpunkt für Familien und Kinder im Viertel. Die Arbeit daran

hat alle zusammengeschweißt. Der Bolzplatz ist der Treffpunkt für Jugendliche. Nach wie vor offen ist ein neuer Treffpunkt für Erwachsene. Generell kommt es aber zu mehr Begegnung unter den Bewohnern. Die gegenseitige Akzeptanz und Kommunikation nimmt zu.

Die Porschestraße gilt als sozialer Brennpunkt. Wie wirken Sie diesem Image entgegen?

Unter diesem Bild leiden die Bewohner. Diese Wahrnehmung nimmt nur langsam ab. Aber zu unseren Festen kommen auch immer mehr Leute, die nicht aus dem Viertel sind. Die Berührungsängste werden kleiner. Das macht die Bewohner sehr stolz. Die unsichtbaren Zäune in den Köpfen der Menschen gibt es aber immer noch. So etwas braucht Zeit.

Mit welchen Herausforderungen hatten Sie in den elf Jahren zu kämpfen?

Es ist nicht leicht, die Bewohner dort abzuholen, wo sie stehen, ohne den Anschein zu erwecken, es besser zu wissen. Ihre aktive Beteiligung zu wecken, ist schwierig. Für uns ist das ein andauernder Lernprozess. Wir müssen hier auch

unsere eigene Haltung immer wieder überprüfen, denn nur wenn es sich um ein Ziel der Bewohner handelt, kann es auch nachhaltig umgesetzt werden. Uns ist es wichtig, den Bewohnern zu vermitteln, dass sie gefragt sind und etwas beitragen können.

Wie hat sich die Porschestraße verändert und wie soll es weitergehen?

Es gibt viele kleine Veränderungen. In den letzten drei Jahren gab es viel Zuzug aus Rumänien. Wir haben oft mit den gleichen Themen zu tun, zum Beispiel einer starken Separierung der verschiedenen Bewohnergruppen. Wir verstehen uns hier als Bindeglied, aber es ist ein Kommen und Gehen. Insgesamt deutlich zurückgegangen sind die Kriminalität und der Drogenkonsum. Die bauliche Substanz der Wohnungen ist aber immer noch dringend sanierungsbedürftig. In Zukunft wollen wir für die Kinder einen Garten schaffen und einen Ort bieten, wo sie Musikinstrumente lernen können. Mit diesen Wünschen sind Eltern an uns herangetreten. Wir müssen einfach weiter hellhörig sein und das Vertrauen zu den Bewohnern erhalten.

Das Gespräch führte Yvonne Schmid.